

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

J. J. Rousseau

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1911

III. Die vier Briefe an Herrn von Malesherbes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8500

Die Briefe an Malesherbes.

III.

Die vier Briefe an Herrn von Malesherbes.

Bald nach der Aufregung durch die Jesuitenfurcht schrieb Rousseau vier Briefe an Herrn von Malesherbes, die er selbst als eine Ergänzung zu den Bekenntnissen bezeichnet, und die nach seinem Ausdrucke „das wahre Gemälde seines Charakters und die wahren Beweggründe seiner Handlungsweise“ enthalten. Sie geben wenigstens von seiner damaligen Stimmung und Auffassungsweise ein treues Bild. Ich habe es für zweckmässig gehalten, sie hier vollständig wiederzugeben. Wir sehen in ihnen den grossen lebenswürdigen Mann und zugleich alle seine Sonderbarkeiten und Schwächen. Bemerkenswerth scheint mir besonders die wiederholte Betonung der Hochachtung vor sich selbst. Andeutungen davon finden sich schon in viel früheren Schriftstücken und in späteren steigert sie sich noch in weit höherem Grade.*) Es wäre nicht richtig, hier

*) Eine berühmte Stelle findet sich in einem Briefe, den Rousseau aus der Schweiz an Frau von la Tour-Franqueville, seine begeisterte Verehrerin und spätere Vertheidigerin, schrieb. „Sie sagen, dass ich Niemand gleichgiltig bin. Um so besser! Ich kann die Lauen nicht leiden und will lieber von Tausend auf

Die Briefe an Malesherbes.

von Hochmuth zu sprechen. Rousseau beurtheilt durchgängig andere mild, sich selbst streng, bekennt, ja übertreibt seine Schwächen und Fehler. Da er aber fühlte, dass sein eigentliches Wesen gut war, schien es ihm ein Gebot der von ihm vor allen geehrten Pflicht, der Wahrhaftigkeit, zu sein, seinem moralischen Selbstbewusstsein offenen Ausdruck zu geben. Ob Rousseau's Art zu denken oder die christliche Demuth besser sei, das berührt uns hier nicht. Wir begreifen aber, dass die aufrichtige und hohe Achtung vor sich selbst Rousseau besonders empfindlich machte gegen Angriffe auf seinen Charakter, und dass er umgekehrt den vielen und groben Verdächtigungen gegenüber, denen er thatsächlich ausgesetzt war, jene Achtung erst recht betonte und ihr gelegentlich überraschenden Ausdruck gab. Hätte Rousseau nicht von Hause aus eine übergrosse moralische Reizbarkeit besessen, so wäre es den Schmähungen seiner Feinde kaum gelungen, ihn bis zur geistigen Erkrankung zu erschüttern. Ueberhaupt ist die Hochachtung vor sich selbst ein Bestandtheil des zur Paranoia geeigneten Charakters.

Herr von Malesherbes ist eine der wohlthuedsten Erscheinungen seiner Zeit. Er war uneigennützig, hilfreich und gerecht. Nach einem ehrenhaften Leben ist er

das Aeusserste gehasst und von Einem ebenso geliebt werden. Wer sich um mich nicht ereifert, ist meiner nicht werth . . . Es kann Einer meine Bücher nicht lieben und ich finde dies nicht tadelnswerth; jeder aber, der mich auf Grund meiner Bücher nicht liebt, ist ein Schelm⁶. Es klingt merkwürdig, ist aber ganz richtig.

Der erste Brief.

als ein treuer Diener der Gerechtigkeit für seinen König auf dem Schaffot gestorben. Mit Rousseau hatte ihn sein Amt als Aufseher über das Bücherwesen schon vor dem Drucke des Emil in Berührung gebracht, und immer hatte er sich Rousseau überaus wohlwollend bewiesen. Er war dem Fortschritte zugeneigt und schätzte den Schriftsteller Rousseau ausserordentlich hoch. Rousseau brachte ihm eine dankbare Verehrung entgegen, und der freundschaftliche Verkehr zwischen beiden Männern hat bis zu den letzten Jahren Rousseau's andauert. Es ist bezeichnend, dass Rousseau zu einer Zeit, als ihm fast alle seine früheren Gönner verdächtig geworden waren, nie das geringste Misstrauen gegen Herrn von Malesherbes hegte. Die Rolle, die dieser bei dem Drucke des Emil gespielt hat, konnte in der That zu Zweifeln Anlass geben, aber Rousseau begnügte sich später zu sagen, Herr von Malesherbes sei ebenso schwach wie redlich gewesen, der Theilnahme am Complot hielt er ihn nie für fähig.

Erster Brief.

Montmorency, am 4. Januar 1762.

Ich würde, mein Herr, den letzten Brief, mit dem Sie mich beehrten, eher beantwortet haben, wenn mein Eifer, zu antworten, der Freude, die mir Ihr Brief gemacht hat, entsprochen hätte. Aber abgesehen davon, dass es mir schwer fällt, zu schreiben, habe ich geglaubt, den Verdriesslichkeiten dieser Tage Zeit lassen

Die Briefe an Malesherbes.

und Sie nicht mit den meinigen behelligen zu sollen. Obgleich ich mich über das Vorgefallene nicht beruhigen kann, ist es mir doch lieb, dass Sie davon Kenntniss haben, seitdem ich weiss, dass ich dadurch Ihre Achtung nicht verloren habe. Ich hoffe, sie werde sich nicht vermindern, wenn Sie mich nicht mehr für besser halten werden, als ich bin.

Die Beweggründe, die Sie dem von mir, seitdem mein Name der Welt bekannt geworden, durchgeführten Verhalten unterlegen, machen mir mehr Ehre, als ich beanspruchen kann. Immerhin kommen sie der Wahrheit näher als die, die mir jene gelehrten Herren zuschieben, deren einziger Gedanke der Ruf ist, und die meine Empfindungen nach den ihrigen beurtheilen. Mein Herz ist für andere Neigungen zu sehr empfänglich, als dass ich der öffentlichen Meinung zu viel Werth beilegen möchte. Ich liebe mein Vergnügen und meine Unabhängigkeit zu sehr, um in dem Grade, wie jene es voraussetzen, Sklave der Eitelkeit zu sein. Der, dem die Hoffnung auf Vermögen und Vorwärtskommen niemals ein Stelldichein oder ein angenehmes Abendbrot aufwog, wird sein Glück natürlich nicht dem Wunsche, von sich reden zu machen, aufopfern, und es ist ganz unwahrscheinlich, dass ein Mann, der in sich einige Begabung fühlt und doch bis zum vierzigsten Jahre wartet, ehe er sich bekannt macht, thöricht genug sei, nur deshalb in der Verlassenheit sich bis zum Ende seiner Tage zu langweilen, um sich den Ruf eines Menschenfeindes zu verschaffen.

Ja, mein Herr, obgleich ich die Ungerechtigkeit und

Der erste Brief.

die Schlechtigkeit im höchsten Grade hasse, trotzdem würde diese Empfindlichkeit allein mich nicht dazu gebracht haben, die menschliche Gesellschaft zu fliehen, wenn mich dies ein grosses Opfer gekostet hätte. Mein Beweggrund ist weniger edel, hängt vielmehr mit meiner natürlichen Beschaffenheit zusammen. Ich habe die Neigung zur Einsamkeit mit auf die Welt gebracht, und sie ist in dem Grade gewachsen, wie ich die Menschen besser kennen gelernt habe. Ich finde meine Rechnung eher bei den Wesen, die meine Einbildungskraft um mich versammelt, als bei denen, die ich in der Wirklichkeit treffe, und die Gesellschaft, deren Kosten in meiner Stille die Phantasie bestreitet, verleidet mir die gänzlich, die ich verlassen habe. Sie halten mich für unglücklich, für verzehrt von Trübsinn. O, wie sehr, mein Herr, täuschen Sie sich. In Paris war ich es, in Paris vergiftete mir die Galle das Blut, und diese gallige Bitterkeit macht sich nur zu sehr in allen Schriften bemerklich, die ich dort veröffentlicht habe. Nun vergleichen Sie diese Schriften mit jenen, die ich in meiner Einsamkeit verfasst habe. Entweder ich täusche mich, oder Sie werden in den letzteren eine gewisse Heiterkeit der Seele fühlen, die sich nicht machen lässt, und aus der man mit Sicherheit auf den inneren Zustand des Verfassers schliessen kann. Die ausserordentliche Aufregung, die ich soeben durchgemacht habe, hat Sie zu dem entgegengesetzten Schlusse geführt, aber es ist sicher, dass die Aufregung nicht in meiner gegenwärtigen Lage ihren Grund hat, sondern in einer haltlosen Einbildungskraft, die über Alles ausser sich geräth und

Die Briefe an Malesherbes.

in Allem bis zum Aeussersten geht. Unausgesetzte Erfolge haben mich empfindlich für den Ruhm gemacht, und es giebt keinen Menschen von einigem Schwunge und von tugendhafter Gesinnung, der ohne die tödtlichste Verzweiflung den Gedanken ertragen könnte, dass man nach seinem Tode an Stelle eines guten Werkes unter seinem Namen ein verderbliches setzen werde, das nicht nur sein Andenken entehren, sondern auch viel Unheil anrichten würde. Es mag sein, dass eine solche Erschütterung den Fortschritt meiner Krankheit wirklich beschleunigt hat. Wenn ich aber annehme, ich hätte in Paris einen solchen Anfall von Verrücktheit gehabt, so weiss ich nicht, ob ich nicht mit eigener Hand den natürlichen Verlauf der Dinge abgekürzt hätte.

Lange Zeit habe ich mich selbst über die Ursache des unüberwindlichen Widerwillens, den ich stets im Verkehre mit der Gesellschaft empfunden habe, getäuscht. Ich rechnete ihn dem Verdrusse zu über meine geringe Geistesgegenwart, über die Unfähigkeit, solche in der Unterhaltung zu zeigen, und dem Bewusstsein, in Folge dessen nicht die mir gebührende Stelle in der Welt zu erreichen. Aber, als ich Papier besudelt hatte und nun sicher war, selbst dann, wenn ich Dummheiten sagte, nicht für einen Dummkopf gehalten zu werden, als ich von aller Welt gesucht wurde und mehr Ehre und Ansehen genoss, als es je meine lächerlichste Eitelkeit zu verlangen gewagt hätte, und als ich trotzdem jenen selben Widerwillen eher vermehrt als vermindert empfand, da schloss ich, dass

Der erste Brief.

er eine andere Ursache habe, und dass die Freuden dieser Welt für mich nicht gemacht seien.

Was war denn nun endlich die Ursache? Nichts anderes, als jener unbezähmbare Geist der Freiheit, den nichts besiegen gekonnt hat, und vor dem mir Ansehen, Vermögen und selbst der Ruf nichts gewesen sind. Sicherlich hat dieser Geist der Freiheit nicht sowohl in meinem Stolze als in meiner Trägheit seinen Ursprung. Aber diese Trägheit ist unglaublich gross. Alles erschreckt sie. Die kleinsten Pflichten des bürgerlichen Lebens sind ihr unerträglich. Ein Wort zu sprechen, einen Brief zu schreiben, einen Besuch zu machen, das alles ist, sobald ich muss, eine Strafe für mich. Deshalb ist, obgleich der gewöhnliche Umgang mit den Leuten mir verhasst ist, die innige Freundschaft mir so theuer, weil es für sie keine Pflichten giebt: Man folgt dem Zuge des Herzens und alles ist gethan. Deshalb auch habe ich mich von jeher so sehr vor Wohlthaten gefürchtet. Denn jede Wohlthat fordert Erkenntlichkeit, ich aber weiss, dass ich undankbar bin, nur deshalb, weil die Erkenntlichkeit eine Pflicht ist. Mit einem Worte, das Glück, dessen ich bedarf, besteht nicht sowohl darin, dass ich thun kann, was ich will, als darin, dass ich nicht zu thun brauche, was ich nicht will. Das thätige Leben hat für mich keinen Reiz, und hundertmal lieber würde ich einwilligen, niemals etwas zu thun, als etwas wider Willen zu thun. Hundertmal habe ich mir gedacht, dass ich in der Bastille gar nicht allzu unglücklich sein würde, wenn weiter nichts verlangt würde, als einfach da zu bleiben.

Die Briefe an Malesherbes.

Allerdings in meiner Jugend habe ich einige Anstrengungen gemacht, um vorwärts zu kommen. Aber sie hatten doch nur den späteren Rückzug und die Ruhe meiner alten Tage zum Ziele, und sie haben, da sie nur in Anläufen bestanden, wie es bei faulen Leuten der Fall ist, niemals den geringsten Erfolg gehabt. Als dann sich meine Krankheit entwickelte, bot diese mir einen prächtigen Vorwand, um mich meiner Hauptneigung hinzugeben. Ich fand, dass es eine Verrücktheit sei, mich um eines Alters willen, das ich nicht erreichen würde, zu quälen, liess alles stehen und liegen und sputete mich, zu geniessen.

Hier haben Sie, mein Herr, in aller Aufrichtigkeit die wahre Ursache meiner Zurückgezogenheit, als deren Beweggrund die gelehrten Herrn die Sucht, Aufsehen zu erregen, angesehen haben. Diese würde eine Beständigkeit, ja Hartnäckigkeit voraussetzen, die eben das ist, was mir schwer fällt und meinen natürlichen Anlagen geradenwegs zuwiderlaufen würde.

Sie werden erwidern, dass die angebliche Trägheit schlecht mit den Schriften zusammenstimmt, die ich seit zehn Jahren verfasst habe, und mit dem Verlangen nach Ruhm, das mich zur Veröffentlichung getrieben haben muss. Um diesen Einwurf widerlegen zu können, muss ich meinen Brief verlängern und daher vor der Hand schliessen. Ich werde darauf zurückkommen, wenn mein familiärer Ton Ihnen nicht missfällt. Einen anderen kann ich in Herzenssachen nicht anschlagen. Ich will mich schildern ohne Schönfärbung und ohne falsche Bescheidenheit, ich will mich Ihnen so zeigen, wie ich mich

Der zweite Brief.

selbst sehe und wie ich wirklich bin. Denn da ich mein Leben mit mir zugebracht habe, muss ich mich kennen, und ich erkenne an der Weise, in der Die, die mich zu kennen glauben, meine Handlungen und mein Verhalten auslegen, dass sie nichts davon verstehen. Niemand auf der Welt kennt mich, als ich allein. Sie werden dies beurtheilen können, wenn ich zu Ende bin.

Senden Sie mir meine Briefe nicht zurück, mein Herr; ich bitte darum. Verbrennen Sie sie, denn sie sind nicht werth, aufbewahrt zu werden. Doch thun Sie dies nicht aus Schonung für mich. Auch geben Sie sich, bitte, keine Mühe, die in Duchêne's Händen befindlichen Briefe zurückzuerhalten. Wenn man alle Spuren meiner Thorheit tilgen wollte, müsste man sehr viele Briefe zurückfordern; ich aber möchte keinen Finger deshalb rühren. Alles in Allem genommen scheue ich mich nicht davor, so gesehen zu werden, wie ich bin. Ich kenne meine grossen Fehler und empfinde lebhaft alle meine Mängel. Trotz alledem denke ich, voll Hoffnung auf Gottes Güte zu sterben und in der festen Ueberzeugung, dass von allen Menschen, die ich im Laufe meines Lebens kennen gelernt habe, keiner besser war als ich.

Zweiter Brief.

Montmorency, am 12. Januar 1762.

Ich fahre fort, mein Herr, Ihnen Rechenschaft über mich zu geben, da ich einmal damit begonnen habe. Das Allerungünstigste für mich würde das sein, zur Hälfte erkannt zu werden, und da meine Fehler mir

Die Briefe an Malesherbes.

Ihre Achtung nicht geraubt haben, glaube ich nicht, dass meine Freimuth sie mir rauben könne.

Eine träge Seele, die vor jeder Sorge erschrickt, und ein Temperament, das hitzig, gallig, leicht erregbar und im höchsten Grade gegen alle Reize empfindlich ist, scheinen in demselben Charakter sich nicht vereinigen zu können und doch machen diese beiden Gegensätze im Grunde den meinigen aus. Obwohl ich den Widerspruch im Allgemeinen nicht zu lösen weiss, besteht doch die Vereinigung, ich fühle sie, nichts ist gewisser als sie, und ich kann wenigstens durch Anführung von Thatsachen einen sozusagen geschichtlichen Nachweis führen, der sie einigermaassen verständlich macht. Ich habe in meiner Jugend mehr Trieb zur Thätigkeit gehabt, aber doch nie so wie ein anderes Kind. Dieser Ueberdruss an Allem führte mich zeitig zu den Büchern. Mit sechs Jahren fiel mir der Plutarch in die Hände, mit acht Jahren wusste ich ihn auswendig. Ich hatte alle Romane gelesen und dabei Ströme von Thränen vergossen, ehe ich das Alter erreichte, in dem das Herz von Romanen bewegt wird. Damals begann sich mein Geschmack auf das Heroische und Romanhafte zu richten. Diese Neigung wuchs mit der Zeit und liess mich schliesslich alles unschmackhaft finden, was nicht meinen Wahngebilden ähnlich war. Als ich jung war, glaubte ich in der Welt dieselben Leute zu finden, die ich in meinen Büchern kennen gelernt hatte, und gab mich Jedem ohne Rückhalt hin, dessen Worte mir Eindruck machten. Von jeher liess ich mich durch geschickte Worte leicht bethören. Ich war

Der zweite Brief.

thätig, weil ich närrisch war. Die Enttäuschungen blieben nicht aus, und ihnen entsprechend wechselten Geschmack, Neigungen und Pläne. Bei all diesem Wechsel aber verlor ich nur Mühe und Zeit, weil ich stets suchte, was nicht da war. Als ich Erfahrung erworben hatte, verlor ich allmählich die Hoffnung des Findens und damit den Eifer des Suchens. Verdrossen durch das Unrecht, das mir widerfahren war, durch das, dessen Zeuge ich gewesen war, betroffen darüber, dass das Beispiel und die Macht der Umstände oft mich selbst in die Unordnung hineinrissen, begann ich mein Jahrhundert und meine Zeitgenossen zu missachten. Da ich fühlte, dass ich in ihrer Mitte keine mein Herz befriedigende Stellung finden würde, löste ich mich allmählich von der menschlichen Gesellschaft los und schuf mir eine andere Geselligkeit in meiner Einbildung, die mich um so mehr entzückte, als ich sie ohne Mühe und Gefahr pflegen konnte, sie stets zuverlässig und mir zusagend fand.

Nachdem ich vierzig Jahre meines Lebens unzufrieden mit mir und den anderen hingebracht hatte, versuchte ich vergeblich die Bande zu lösen, die mich an die von mir so wenig werthgeschätzte Gesellschaft fesselten, die mich zu mir ganz und gar nicht zusagenden Beschäftigungen zwangen durch anscheinend natürliche, in Wirklichkeit eingebildete Bedürfnisse. Da klärte plötzlich ein glücklicher Zufall mich über das auf, was ich für mich zu thun, über andere zu denken hatte, über meine Nächsten, wegen deren sich Kopf und Herz in mir immer stritten, und die ich gern lieben wollte,

Die Briefe an Malesherbes.

auch wenn ich noch so viel Grund hatte, sie zu hassen. Ich wünschte, mein Herr, dass ich Ihnen den Augenblick schildern könnte, der in so einziger Weise in mein Leben eingriff und der mir gegenwärtig sein wird, selbst wenn ich ewig leben sollte.

Ich ging, um Diderot zu besuchen, der damals in Vincennes gefangen war. Ich hatte ein Stück des *Mercur de France* in der Tasche und blätterte darin unterwegs. Da fiel mir die Frage der Akademie zu Dijon in die Augen, die den Anlass zu meiner ersten Schrift gegeben hat. Wenn jemals etwas einer plötzlichen Inspiration geglichen hat, so war es die Bewegung, die in mir dadurch entstand. Mit einem Schlage fühle ich meinen Geist durch tausend Lichter geblendet, Massen von lebendigen Gedanken bieten sich mir auf einmal dar, mit einer Kraft und in einem Durcheinander, durch die ich in unaussprechliche Verwirrung gerieth. Mein Kopf ist betäubt, als ob ich betrunken wäre. Heftiges Herzklopfen droht mich zu ersticken, erschüttert mir die Brust. Ich vermag nicht mehr im Gehen zu athmen und werfe mich unter einen der Bäume der Landstrasse. Da bringe ich eine halbe Stunde in einer solchen Aufregung zu, dass ich beim Aufstehen das ganze Vorderblatt der Weste von Thränen benetzt finde, ohne zu wissen, das ich solche vergossen. O, mein Herr, hätte ich damals den vierten Theil dessen niederschreiben können, was ich unter jenem Baume schaute und empfand, mit welcher Klarheit hätte ich dann die Widersprüche der gesellschaftlichen Ordnung darlegen können, mit welcher Kraft hätte ich die Mängel unserer Einrich-

Der zweite Brief.

tungen auseinandergesetzt, mit welcher Einfachheit hätte ich dargethan, dass der Mensch von Natur gut ist, und dass allein durch unsere Einrichtungen die Menschen böse werden. Das Wenige, was ich von der Fülle der grossen Wahrheiten, die mich in jener Viertelstunde unter dem Baume erleuchteten, festhalten konnte, findet sich in abgeschwächter Form zerstreut in meinen drei Hauptschriften, nämlich in jener ersten Abhandlung, in der über die Ungleichheit, und in dem Buche über die Erziehung, denn diese drei Werke sind untrennbar und bilden zusammen ein Ganzes. Alles Uebrige ist mir entschwunden, und an Ort und Stelle habe ich nur die Rede des Fabricius niedergeschrieben. Das ist die Art, wie ich, ohne daran zu denken, fast wider meinen Willen zum Schriftsteller geworden bin. Es ist leicht zu begreifen, dass die Macht eines ersten Erfolges und die Kritiken der Papierverderber mich ganz und gar in diese Bahn drängten. Hatte ich wirklich die dazu nöthige Begabung? Ich weiss es nicht. Eine starke Ueberzeugung hat mir jeder Zeit die Beredsamkeit ersetzt, denn wenn jene fehlte, war, was ich schrieb, matt und schlecht geschrieben. Es hat daher vielleicht verkleidete Eigenliebe mich meinen Wahlspruch [*vitam impendere vero*] wählen und festhalten lassen und bewirkt, dass ich so leidenschaftlich der Wahrheit anhing, oder dem, was ich dafür gehalten habe. Hätte ich nur geschrieben, um zu schreiben, kein Mensch hätte mich je gelesen.

Nachdem ich entdeckt hatte, oder entdeckt zu haben meinte, dass die irrigen Meinungen der Men-

Die Briefe an Malesherbes.

schen ihres Elends und ihrer Schlechtigkeit Quelle sind, da sah ich ein, dass eben diese Meinungen auch mich selbst unglücklich gemacht hatten, und dass meine Uebel ebenso wie meine Fehler weit mehr aus meiner Lage als aus mir selbst hervorgingen. Da nun zur selben Zeit eine Krankheit, deren Anfänge in meine Kindheit zurückreichten, sich als zweifellos unheilbar erwiesen hatte, trotz aller Versprechungen falscher Heilkünstler, die mich auf die Dauer nicht täuschen konnten, so schloss ich, dass, wenn ich überhaupt folgerichtig handeln und das auf meinen Schultern lastende Joch der Meinung abwerfen wollte, ich keine Zeit zu verlieren hätte. Nicht ohne Muth entschloss ich mich kurz und ich bin bis heute meinem Entschlusse treu geblieben mit einer Festigkeit, deren Werth ich allein beurtheilen kann, weil ich allein weiss, welche Widerstände ich zu überwinden hatte und noch habe, um jeder Zeit erfolgreich wider den Strom zu schwimmen. Immerhin fühle ich wohl, dass ich in den zehn Jahren etwas abgewichen bin, aber wenn ich nur wüsste, dass ich noch vier oder fünf Jahre zu leben hätte, so würde ich mir einen zweiten Anstoss geben und würde mich mindestens zu meiner ersten Höhe aufschwingen, um nicht mehr herabzusinken. Denn in allem Wesentlichen habe ich die Probe gemacht und ich halte es für ausreichend durch die Erfahrung bewiesen, dass die Lage, die ich gewählt habe, die einzige ist, in der der Mensch gut und glücklich sein kann, weil sie die unabhängigste ist und die einzige, in der man nie genöthigt ist, zum eigenen Vortheile den Anderen zu schädigen.

Der zweite Brief.

Ich gestehe, dass der Name, den mir meine Schriften erworben haben, mir die Ausführung meines Vorhabens sehr erleichtert hat. Man muss für einen guten Autor gehalten werden, um sich ungestraft zu einem schlechten Copisten machen zu dürfen und doch als solcher der Arbeit nicht zu ermangeln. Ohne jenen Titel würde man diesen vielleicht gar zu ernsthaft genommen haben, und das hätte mich elend machen können. Denn der Lächerlichkeit will ich gern Trotz bieten, die Geringschätzung aber würde ich nicht so leicht ertragen. Habe ich in dieser Hinsicht durch mein Ansehen einiges gewonnen, so wird dieser Vortheil doch reichlich aufgewogen durch die Unzukömmlichkeiten, die aus eben diesem Ansehen erwachsen, wenn man nicht sein Sklave sein, sondern allein und unabhängig leben will. Diese Unzukömmlichkeiten haben mich, wenn auch nicht sie allein, aus Paris vertrieben und sie werden, da sie mich in meine Zufluchtstätte verfolgt haben, ganz sicher noch weiter treiben, vorausgesetzt, dass sich meine Gesundheit wieder kräftigt. Eine andere Geissel für mich war in jener grossen Stadt die Menge angeblicher Freunde, die sich meiner bemächtigt hatten und, indem sie mein Herz nach dem ihrigen beurtheilten, mich durchaus auf ihre Weise, aber gar nicht auf die meine glücklich machen wollten. Um mir meine Zurückgezogenheit zu verleiden, sind sie mir mit ihren Zumuthungen dahin gefolgt. Nur dadurch, dass ich mit Allen brach, konnte ich mir jene bewahren. Seit dieser Zeit erst bin ich wahrhaft frei.

Frei! Nein, ich bin es noch nicht. Meine letzten

Die Briefe an Malesherbes.

Schriften sind noch nicht gedruckt, und in Ansehung des traurigen Zustandes meiner armen Maschine darf ich nicht hoffen, die Gesamtausgabe meiner Werke zu erleben. Sollte ich aber gegen meine Erwartung dahin gelangen und Abschied vom Publikum nehmen können, dann, glauben Sie mir, mein Herr, dann werde ich frei sein, oder Niemand wird es sein. O utinam! O dreimal glücklicher Tag! Nein, ich werde nicht das Glück haben, ihn zu erleben.

Ich habe noch nicht Alles gesagt und Sie werden vielleicht zum Mindesten noch einen Brief auszustehen haben. Glücklicherweise zwingt Sie nichts, diese Briefe zu lesen. Vielleicht ist das auch keine kleine Aufgabe. Aber Verzeihung, ich bitte! Um diesen ganzen Kram noch einmal abzuschreiben, müsste ich ganz von vorn anfangen und dazu habe ich, in Wahrheit, nicht den Muth. Es macht mir ja viel Vergnügen, an Sie zu schreiben, aber das Ausruhen macht mir auch Vergnügen, und mein Zustand erlaubt mir nicht, längere Zeit anhaltend zu schreiben.

Dritter Brief.

Montmorency, am 26. Januar 1762.

Nachdem ich Ihnen, mein Herr, die wirklichen Beweggründe meines Verhaltens dargelegt habe, würde ich Ihnen gern von meinem moralischen Zustande in der Zurückgezogenheit erzählen. Aber ich fühle, dass es zu spät ist. Mein sich selbst fremd gewordener

Der dritte Brief.

Geist haftet ganz am Körper. Der Verfall meiner armen Maschine fesselt ihn von Tag zu Tag mehr an den letzteren, bis er sich schliesslich ganz davon trennt. Von meinem Glücke möchte ich zu Ihnen reden, aber es redet sich schlecht von Glück, wenn man leidet.

Meine Krankheit ist das Werk der Natur, mein Glück aber ist das meinige. Was man auch sagen mag, ich bin weise gewesen, denn ich bin glücklich gewesen, soweit es meine Natur mir verstattete. Ich habe das Glück nicht in der Ferne gesucht, sondern bei mir, und da habe ich es gefunden. Spartian berichtet, dass Similis, ein Höfling des Trajan, nachdem er ohne persönliche zwingende Gründe den Hof und alle seine Aemter verlassen, um friedlich auf dem Lande zu leben, folgende Worte auf sein Grabmal setzen liess: „Sechundsiebzig Jahre habe ich auf der Erde verweilt und sieben davon habe ich gelebt“. Ungefähr dasselbe könnte ich sagen, obwohl mein Opfer kleiner war, nämlich: ich habe erst am 9. April 1756 zu leben angefangen.

Ich kann es nicht aussprechen, mein Herr, wie nahe es mir gegangen ist, dass Sie mich für einen höchst unglücklichen Menschen gehalten haben. Das Publikum wird zweifellos ebenso urtheilen, und das bekümmert mich auch nicht wenig. O, dass das Loos, dessen ich mich erfreut habe, nicht aller Welt bekannt ist! Jeder würde sich dann gern ein ähnliches bereiten, es würde Friede auf Erden sein, die Menschen würden nicht mehr daran denken, einander zu schaden, und es gäbe keine Bösewichter mehr, wenn niemand einen Vortheil davon hätte, es zu sein. Aber was genoss ich doch, da ich

Die Briefe an Malesherbes.

allein war? Mich selbst, die ganze Welt, Alles, was ist, was sein kann, alles Schöne der wahrnehmbaren, alles Denkbare der Geisteswelt. Ich versammelte um mich alles, was mein Herz erfreuen konnte. Meine Wünsche waren das Maass meiner Lust. Nein, kein Wollüstling hat jemals gleiche Wonnen geschmeckt. Hundertmal mehr habe ich in meinen Einbildungen genossen, als jener in der Wirklichkeit.

Wenn meine Schmerzen mich trüb die langen Nächte durchmessen liessen, wenn die Aufregung des Fiebers mir keinen Augenblick des Schlafes gönnte, dann suchte ich oft meinen gegenwärtigen Zustand zu vergessen, indem ich an die verschiedenen Ereignisse meines Lebens dachte, und Reue, süßes Erinnern, Bedauern und Rührung bemühten sich gemeinsam, mich auf kurze Zeit meine Leiden vergessen zu lassen. Welche Zeit glauben Sie wohl, mein Herr, habe ich mir am häufigsten und am liebsten in meinen Träumen zurückgerufen? Nicht die Freuden meiner Jugend waren es. Sie waren zu selten, zu sehr gemengt mit Bitterkeit, sie lagen schon zu weit von mir. Es waren die meiner Zurückgezogenheit, meine einsamen Spaziergänge, jene flüchtigen, aber herrlichen Tage, die ich ganz und gar mit mir allein zugebracht habe, mit meiner guten und einfachen Haushälterin, mit meinem vielgeliebten Hunde, meiner alten Katze, den Vögeln des Feldes und dem Gethiere des Waldes, mit der ganzen Natur und ihrem unbegreiflichen Schöpfer. Vor Tagesanbruch erhob ich mich, um den Sonnenaufgang in meinem Garten zu betrachten, und wenn ich sah, dass

Der dritte Brief.

es ein schöner Tag werden würde, dann war mein erster Wunsch, es möchten weder Briefe noch Besuche kommen, mein Entzücken zu stören. Nachdem ich den Morgen mit allerhand Beschäftigungen hingebracht hatte, denen ich mich mit Vergnügen widmete, weil ich sie ebensogut auch zu anderer Zeit hätte vornehmen können, beeilte ich mich mit dem Mittagessen, um den Lästigen zu entwischen und mir einen längeren Nachmittag zu verschaffen. Vor ein Uhr, selbst an den heissesten Tagen, ging ich im Sonnenscheine mit dem treuen Achates fort, den Schritt beschleunigend, dass nur keiner käme, der sich meiner bemächtigte, ehe ich entronnen wäre. Aber wenn ich einmal eine gewisse Strecke zurückgelegt hatte, wie hüpfte mir dann das Herz, mit welcher prickelnder Freude athmete ich auf, da ich mich sicher fühlte und mir sagte: nun bin ich mein eigener Herr für den Rest des Tages. Mit ruhigerem Schritte suchte ich mir dann irgend einen wilden Fleck im Walde, einen verlassenenen Ort, wo nichts auf die Hand des Menschen wies, nichts von Knechtschaft und von Herrschaft zeugte, einen Zufluchtort, den als der erste zu betreten ich mir einbilden mochte und wo kein Störenfried sich zwischen die Natur und mich drängen konnte. Da schien die Natur vor meinen Augen eine immer neue Pracht zu entfalten. Das Gold des Ginsters und der Purpur des Haidekrautes erfüllten mich mit Staunen durch ihre mein Herz bewegende überreiche Schönheit. Die Majestät der Bäume, die mich mit ihrem Schatten deckten, die Zartheit der Sträucher, die mich umgaben, die erstaunliche

Die Briefe an Malesherbes.

Mannigfaltigkeit der Kräuter und Blumen unter meinen Füßen, sie führten meinen Geist abwechselnd zur Beobachtung und zur Bewunderung. Das Nebeneinander so zahlloser reizvoller Dinge, zwischen denen meine Aufmerksamkeit schwankte, bald von dem einen, bald von dem andern angezogen, behagte meinem träumerisch-müßigen Sinne und liess mich oft im Stillen sagen: nein, Salomo in aller seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet als derselben eins.

Meine Einbildungskraft bevölkerte bald die geschmückte Erde. Ich schuf mir Wesen nach meinem Herzen und, indem ich Meinungen, Vorurtheile und thörichte Leidenschaften weithin verbannte, führte ich in die stille Zuflucht der Natur ihrer würdige Menschen. Ich bildete aus ihnen eine reizende Gesellschaft, deren ich mich nicht unwerth fühlte, und formte mir ein goldenes Zeitalter nach meiner Phantasie. Alle Ereignisse meines Lebens, die mir eine liebe Erinnerung hinterlassen hatten, alle, an die mein Herz noch mit Sehnsucht dachte, liess ich an jenen schönen Tagen sich wieder abspielen, und der Gedanke an die wahren, rein menschlichen Freuden, die ebenso genussreich und rein, wie den Menschen fremd sind, rührte mich zu Thränen. O, wenn in diesen Augenblicken eine Erinnerung an Paris, an mein Jahrhundert, an meinen kleinen Schriftstellerruhm mich in meinen Träumen stören wollte, mit welchem Abscheu wies ich sie augenblicklich von mir, um mich ohne Zerstreuung den herrlichen Empfindungen hinzugeben, von denen meine Seele voll war. Indessen muss ich bekennen, dass zu-

Der dritte Brief.

weilen in Mitten alles diesen die Nichtigkeit meiner Traumgebilde mich plötzlich traurig machte. Wenn alle meine Träume Wirklichkeit geworden wären, es hätte mir nicht genügt. Ich hätte weiter geformt, geträumt, gewünscht. Ich fand in mir eine unerklärliche Leere, die nichts hätte ausfüllen können, ein gewisses Drängen des Herzens nach einer anderen Art des Genusses, von der ich keine Vorstellung hatte und nach der ich doch verlangte. Nun wohl, mein Herr, dies selbst war Genuss, denn ein lebhaftes Empfinden erfüllte mich und eine süsse Wehmuth, die ich nicht hätte entbehren mögen.

Bald erhob sich mein Denken vom Boden der Erde zu allen Wesen der Natur, zu dem allgemeinen Zusammenhange der Dinge, zu dem unbegreiflichen Wesen, in dem alles ist. Dann verlor sich mein Geist in dieser Unendlichkeit, ich dachte nicht, ich vernünftelte nicht, ich philosophirte nicht, aber ich fühlte mich mit einer Art von Wollust niedergedrückt durch die Wucht des All-Einen, ich liess mich hinreissen in dem Drange dieser grossen Gedanken, mit Vergnügen sah ich mich im weiten Raum verschwinden, mein Herz wollte die natürlichen Fesseln sprengen, mein Wesen verrann in der Unendlichkeit, ich hätte mich in's Unbegrenzte aufschwingen mögen. Wenn ich alle Geheimnisse der Natur entschleiert hätte, so wäre ich sicherlich weniger glücklich gewesen, als ich es in jener betäubenden Ekstase war, der mein Geist sich ohne Rückhalt hingab, und in der ich, durch das stürmische Gefühl überwältigt, wiederholt ausrief: o grosses

Die Briefe an Malesherbes.

Wesen, o grosses Wesen! ohne mehr sagen, mehr denken zu können.

So gingen in einem fortwährenden Rausche die entzückendsten Tage hin, die jemals ein Sterblicher erlebt hat. Wenn das Sinken der Sonne an die Heimkehr mahnte, erschrak ich über den Flug der Zeit und glaubte meinen Tag nicht genügend ausgenützt zu haben. Ich wollte mich seiner immerfort freuen, ich wollte das Versäumte nachholen und sagte mir: morgen komme ich wieder.

Langsam kehrte ich zurück mit etwas müdem Kopfe, aber mit zufriedennem Herzen. Dann gab ich mich einer angenehmen Ruhe hin, nahm die Bilder der Dinge in mich auf, ohne zu denken, ohne zu schaffen, mit nichts anderem beschäftigt, als die Ruhe und das Glück meiner Lage zu empfinden. Ich fand den Tisch auf meiner Terrasse gedeckt. Ich ass mit grossem Appetit unter meinen wenigen Hausgenossen zu Abend. Kein Bild der Knechtschaft und Abhängigkeit störte das Wohlwollen, das uns alle vereinigte. Selbst mein Hund war mein Freund, nicht mein Sklave: wir beide hatten immer denselben Willen, niemals brauchte er mir zu gehorchen. Meine Heiterkeit während des ganzen Abends zeigte an, dass ich den ganzen Tag in Einsamkeit verlebt hatte. Ganz anders war ich, wenn ich in Gesellschaft gewesen war, da war ich selten mit den Anderen zufrieden und niemals mit mir. Abends war ich dann brummig und schweigsam. Diese Bemerkung rührt von meiner Haushälterin her. Seit diese sie mir mitgetheilt hat, habe ich sie durch eigene

Der dritte Brief.

Beobachtung stets bestätigt gefunden. Endlich, nachdem ich noch einige Male durch den Garten gegangen war, oder ein Lied an meinem Spinett gesungen hatte, fand ich in meinem Bette Ruhe des Leibes und der Seele, die hundertmal süßer war, als der Schlaf selbst.

So waren die Tage, die das wahre Glück meines Lebens ausgemacht haben, ein Glück ohne Bitterkeit, ohne lange Weile, ohne Reue, dem ich mein ganzes Dasein gern gewidmet hätte. Ja, mein Herr, wenn ähnliche Tage die Ewigkeit ausfüllen sollten, ich würde nichts anderes begehren, und ich glaube, dass ich in jenen hinreissenden Betrachtungen nahezu ebenso glücklich gewesen bin, wie die Bewohner des Himmels. Aber ein leidender Körper nimmt dem Geiste die Freiheit. Von nun an bin ich nicht mehr allein, ich habe einen Gast bei mir, der mich belästigt. Von ihm müsste ich frei sein, wenn ich mir gehören wollte. Aber die Probe, die mir von jenem süßen Geniessen zu Theil geworden ist, lässt mich mit geringerem Schrecken den Augenblick erwarten, von dem an ich es für immer schmecken soll.

Doch siehe da, schon bin ich am Ende meines zweiten Bogens. Ich müsste noch einen nehmen. Lieber noch einen Brief und dann keinen mehr. Verzeihung, mein Herr, zwar spreche ich allzugern von mir, aber ich mag es nicht mit Jedermann thun und deshalb missbrauche ich die erfreuliche Gelegenheit, die sich mir bietet. Das ist mein Unrecht und meine Entschuldigung. Nehmen Sie diese freundlich an.

Die Briefe an Malesherbes.

Vierter Brief.

Am 28. Januar 1762.

Ich habe Ihnen, mein Herr, mein ganzes Innere gezeigt und die Beweggründe meiner Zurückgezogenheit, sowie meines ganzen Verhaltens dargelegt, Beweggründe, die viel weniger edel als die von Ihnen vorausgesetzten sind, mich aber doch mit mir zufrieden sein lassen und mir den Stolz eines Mannes verleihen, der sich in guter Ordnung weiss und der, weil er den Muth gehabt hat, das dazu Nöthige zu thun, darin sein eigenes Verdienst erblickt. Nicht das lag in meiner Macht, mir ein anderes Temperament oder einen anderen Charakter zu schaffen, wohl aber das, unter den gegebenen Bedingungen mir selbst nützlich, den Anderen aber in keiner Weise schädlich zu werden. Das ist viel, mein Herr, und wenige Menschen können dies von sich sagen. Auch will ich Ihnen durchaus nicht verhehlen, dass ich, trotz des Bewusstseins meiner Fehler, grosse Achtung vor mir habe.

Ihre gelehrten Herrn mögen immerhin behaupten, dass ein einsamer Mensch Niemand nütze und seine Pflichten gegen die Gesellschaft nicht erfülle. Ich aber halte die Bauern von Montmorency für nützlichere Glieder der Gesellschaft, als alle jene Haufen von Müssiggängern, die von dem Schweisse des Volkes dafür bezahlt werden, dass sie sechsmal in der Woche in einer Akademie schwatzen, und ich bin zufriedener, wenn ich hie und da meinen armen Nachbarn eine Freude machen kann, als wenn ich jener Masse von

Der vierte Brief.

kleinen Strebern vorwärts helfen sollte, von denen Paris voll ist, die alle die Ehre haben möchten, beamtete Hallunken zu sein, und die man zu ihrem und zum allgemeinen Besten wieder in ihre Provinz schicken sollte, um dort den Acker zu bebauen. Es heisst etwas, den Menschen ein Beispiel des Lebens, das sie alle führen sollten, zu geben. Es heisst etwas, wenn man weder Kraft noch Gesundheit zur körperlichen Arbeit hat, aus der Zurückgezogenheit heraus muthvoll der Stimme der Wahrheit Gehör zu verschaffen. Es heisst etwas, den Menschen zu zeigen, dass die Verkehrtheit ihrer Sitten sie elend macht. Es heisst etwas, mit geholfen zu haben, dass jene verderbliche Einrichtung, die d'Alembert, um Voltaire auf unsere Kosten den Hof zu machen, bei uns einführen wollte, in meinem Vaterlande unmöglich gemacht oder doch vertagt wurde. Hätte ich in Genf gelebt, so hätte ich weder die Widmungsschrift zur Abhandlung über die Ungleichheit veröffentlichen, noch über die Einführung der Komödie in dem Tone sprechen können, wie ich es gethan habe. In ihrer Mitte würde ich meinen Mitbürgern viel weniger nützlich gewesen sein, als ich es in meiner Zurückgezogenheit gewesen bin. Kommt es auf den Ort an, wo ich wohne, wenn ich thue, was ich thun soll? Und sind etwa die Bewohner von Montmorency weniger Menschen, als die von Paris? Thue ich denn, wenn ich es jemand ausreden kann, sein Kind in die Verderbniss der Stadt zu schicken, weniger Gutes, als wenn ich es ihm aus der Stadt zum elterlichen Herde zurückschicken könnte? Würde nicht meine Armuth allein mich

Die Briefe an Malesherbes.

hindern, in der Weise unnütz zu sein, wie alle jene Schönredner es meinen? Ich esse nur das Brod, das ich mir verdiene; muss ich nicht also für meinen Unterhalt arbeiten und der Gesellschaft alles zurückgeben, was ich von ihr verlange? Es ist wahr, dass ich die Beschäftigungen verschmäht habe, für die ich nicht geeignet bin. Da ich fühlte, dass ich nicht die Anlagen hätte, um die Wohlthat*), die Sie mir zugedacht hatten, zu verdienen, wäre, sie anzunehmen, Diebstahl gewesen an einem ebenso bedürftigen und zu jener Arbeit geeigneteren Gelehrten, als ich. Sie glaubten bei Ihrem Vorschlage, ich sei fähig Auszüge aus Büchern zu machen und mich mit Dingen zu beschäftigen, die meine Theilnahme nicht erwecken. Da dies nicht der Fall war, hätte ich Sie getäuscht, hätte mich Ihrer Güte unwerth gezeigt, wenn ich mich anders verhalten hätte, als ich gethan habe. Man ist niemals entschuldbar, wenn man das schlecht thut, was man freiwillig thut. Ich würde jetzt unzufrieden mit mir sein und Sie würden es auch sein, besonders aber würde ich nicht das Vergnügen haben, was ich, indem ich an Sie schreibe, empfinde. Schliesslich habe ich, soweit meine Kraft es gestattete, in stiller Arbeit alles für die Gesellschaft gethan, was ich nach meinem Vermögen thun konnte. Habe ich wenig für sie gethan, so habe ich noch weniger von ihr gefordert, und ich glaube ihr in Anbetracht meines jetzigen Zustandes nichts mehr schuldig zu sein, sodass ich, wenn ich mich jetzt ganz zur Ruhe

*) Herr von Malesherbes hatte Rousseau eine Stelle am Journal des Savants angetragen.

Der vierte Brief.

setzen und für mich allein leben könnte, es ohne jedes Bedenken thun würde. Ich werde wenigstens mit aller Kraft mich von den Beschwerden der Oeffentlichkeit zu befreien suchen. Auch wenn ich noch hundert Jahre leben sollte, würde ich keine Zeile mehr für den Druck schreiben. Erst dann würde ich in Wahrheit ein neues Leben zu beginnen glauben, wenn mein Name ganz und gar vergessen wäre.

Jedoch muss ich eingestehen, dass ich mich beinahe der Welt wieder verbunden hätte und aus meiner Einsamkeit herausgetreten wäre, nicht sowohl aus Abneigung gegen diese, als aus einer ebenso mächtigen Neigung, der ich den Vorzug hätte geben müssen. Sie müssten, mein Herr, den Zustand der Abspannung und Verlassenheit gekannt haben, in dem ich aller Freunde ermangelte, und den tiefen Schmerz, den ich deshalb in meiner Seele trug, zur Zeit, als Herr und Frau von Luxemburg meine Bekanntschaft wünschten, um den Eindruck, den ihre Ermuthigungen und Freundlichkeiten auf mein Herz ausübten, beurtheilen zu können. Ich war dem Tode nahe, ohne sie wäre ich sicherlich vor Traurigkeit gestorben, sie haben mich dem Leben wiedergegeben, es ist daher recht und billig, dass ich es der Liebe zu ihnen weihe.

Mein Herz ist reich an Liebe und kann doch in sich Genüge finden. Ich liebe die Menschen zu sehr, um eine Auswahl unter ihnen zu treffen. Ich liebe sie alle, und weil ich sie liebe, hasse ich die Ungerechtigkeit. Weil ich sie liebe, fliehe ich sie. Ich leide weniger unter ihren Uebeln, wenn ich sie nicht sehe. Diese Theil-

Die Briefe an Malsherbes.

nahme an der Gattung genügt, um mein Herz zu füllen, ich bedarf besonderer Freunde nicht. Wenn ich aber solche habe, ist es mein dringender Wunsch, sie nicht zu verlieren. Denn wenn sie mich verlassen, zerreißen sie mir das Herz und haben um so mehr Schuld, als ich nur Freundschaft von ihnen verlange, ja, wenn sie mich nur lieben und ich dies weiss, sogar ihre Gegenwart entbehren kann. Statt der Gesinnung haben sie mir immer Dienstleistungen und Gefälligkeiten geboten, die sich zur Schau stellen liessen und mit denen ich nichts anzufangen wusste. Wenn ich sie liebte, wollten sie mich zu lieben scheinen. Ich, der ich in Allem den Schein verachtete, war damit nicht zufrieden und liess es mir gesagt sein. In Wirklichkeit haben sie nicht aufgehört, mich zu lieben, ich habe nur entdeckt, dass sie mich nicht liebten.

Zum ersten Male in meinem Leben also sah ich mich plötzlich einsam und verlassen, dazu lebte ich in Abgeschiedenheit und war fast ebenso krank wie heute. Unter diesen Umständen ging ich jene neue Verbindung ein, die mich so sehr für alle andern entschädigt hat, und für die mich nichts entschädigen wird. Denn sie wird hoffentlich so lange dauern wie mein Leben und wird, was auch geschehen mag, die letzte sein. Ich darf Ihnen nicht verbergen, mein Herr, dass ich eine heftige Abneigung gegen die Stände empfinde, die die andern beherrschen, oder, richtiger gesagt, ich sage es Ihnen frei heraus, Ihnen, der Sie aus edlem Geschlechte sind, Sohn des Kanzlers von Frankreich und erster Vorsitzender eines selbstherrlichen Gerichtshofes,

Der vierte Brief.

ja Ihnen, der Sie mir unzählige Wohlthaten erwiesen haben, ohne mich zu kennen, und dem ich trotz meiner natürlichen Undankbarkeit mich gern verpflichtet fühle. Ich hasse die Grossen, ich hasse ihren Stand, ihre Härte, ihre Vorurtheile, ihre Kleinheit und alle ihre Laster; ich würde sie noch mehr hassen, wenn ich sie weniger missachtete. Mit dieser Gesinnung kam ich fast wider Willen in das Schloss Montmorency: ich sah dessen Herren, sie haben mich liebgewonnen, und ich, mein Herr, ich liebe sie und werde sie lieben, so lange ich lebe, mit aller Kraft meines Herzens. Ich würde für sie, ich will nicht sagen mein Leben, denn das Geschenk würde bei meinem Zustande wenig bedeuten, ich will nicht sagen mein Ansehen bei meinen Zeitgenossen, denn das kümmert mich wenig, aber den einzigen Ruhm, der mir theuer ist, hingeben, die Ehre, die ich von der Nachwelt erwarte, und die diese mir geben wird, weil sie mir gebührt und weil die Nachwelt stets gerecht ist. Mein Herz, das nicht zur Hälfte lieben kann, hat sich ihnen ohne Rückhalt hingegeben, und ich bereue es nicht; auch würde die Reue zwecklos sein, denn ich kann nicht mehr zurück. In der Wärme der Begeisterung, die sie mir eingeflösst haben, bin ich hundert Mal auf dem Punkte gewesen, sie um eine Zufluchtstätte in ihrem Hause zu bitten, an der ich den Rest meiner Tage bei ihnen verbringen könnte. Sie würden mir diese mit Freuden zugestanden haben, ja ich muss vielleicht nach der Weise, in der sie mir begegnet sind, annehmen, dass ihre Anerbietungen mir zuvorgekommen seien. Dieser Plan gehört zu denen,

Die Briefe an Malesherbes.

die ich am längsten und mit dem grössten Gefallen überdacht habe. Schliesslich habe ich doch zu meinem Bedauern einsehen müssen, dass er nicht tauglich war. Ich dachte nur an die Verbindung der Personen, ohne das zu berücksichtigen, was sich zwischen sie schieben und uns trennen würde. Derart aber giebt es so vielerlei, besonders gehören hierher die mit meiner Krankheit verknüpften Unbequemlichkeiten, dass jener Plan nur durch die Gesinnung, die ihn eingab, zu entschuldigen ist. Ueberdem würde die Lebensweise, zu der ich mich hätte bequemen müssen, allzu sehr allen meinen Neigungen und Gewohnheiten widerstrebt haben, ich hätte sie nicht ein Viertel Jahr lang ausgehalten. Schliesslich hätte die räumliche Nähe wenig genützt, da wir durch den Standesunterschied getrennt geblieben wären, denn die köstliche Innigkeit, die den grössten Reiz eines engen Kreises bildet, würde dem unsrigen immer gefehlt haben. Ich würde weder der Freund noch der Bediente des Herrn Marschall von Luxemburg geworden sein, ich wäre sein Gast geblieben und hätte, mich nicht zu Hause fühlend, mich nach meiner alten Zufluchtstätte gesehnt. Es ist aber um vieles besser, dass man denen ferne bleibt, die man liebt, und dass man wünscht, bei ihnen zu sein, als dass man in die Gefahr kommt, den entgegengesetzten Wunsch zu hegen. Hätten wir uns etwas näher gestanden, so hätte sich vielleicht mein ferneres Leben ganz anders gestaltet. Wie oft habe ich in meinen Träumereien angenommen, der Herr von Luxemburg sei nicht Herzog, nicht Marschall von Frankreich, son-

Der vierte Brief.

dern ein einfacher Landedelmann, der ein altes Schloss bewohnt, und J. J. Rousseau sei nicht Schriftsteller, nicht Büchermacher, sondern ein Mann mit mittleren Gaben und Gütern, der sich dem Schlossherrn und seiner Dame vorstellt, ihre Neigung erwirbt und bei ihnen das Glück seines Lebens findet, indem er zu dem ihrigen beiträgt. Würden Sie mir gestatten, um den Traum noch anziehender zu machen, das Schloss von Malesherbes durch einen kleinen Ruck in die Nähe des andern zu schieben, so scheint es mir, mein Herr, dass aus einem solchen Traume zu erwachen ich für absehbare Zeit keine Lust haben dürfte.

Aber es ist nichts damit. Mir steht bevor, aus dem grossen Traume zu erwachen; für alle andern ist keine Zeit mehr. Das Höchste ist, dass ich noch auf einige jener köstlichen Stunden hoffen darf, die ich im Schlosse von Montmorency verlebt habe.

Wie dem auch sei, hier bin ich, wie ich fühle und denke, urtheilen Sie über mich nach all diesem Gewäsche, wenn es der Mühe werth ist. Ich habe es nicht besser machen können und es fehlt mir der Muth, noch einmal anzufangen. Wenn diese allzu wahrhafte Schilderung mir Ihr Wohlwollen raubt, so höre ich nur auf, etwas zu besitzen, was mir nicht gehörte. Bleibt es mir aber erhalten, so wird es mir um so theurer, da es sich meinem wahren Wesen zuwendet.
